

Der Bauernstand vor 100 Jahren und jetzt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **139 (1860)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nach Reding. Aber der Landammann erwiderte: „Wenn Du Dein Amt nicht vollziehst, so wird sich Einer finden, der es an Dir thut.“ Nachdem mehrere Züricher aus edlen Geschlechtern gefallen und junge Männer aus der Umarmung ihrer Mütter und Gattinnen zur Richtstätte geschleppt worden waren, stellte Meister Peter den zehnten Mann besonders; denn nach dem kaiserlichen Rechte gehörte dem Scharfrichter bei großen Hinrichtungen der zehnte Mann. Aber der Landammann rief: „Bei uns gilt Landrecht; schweige und richte!“ Zwanzig lagen enthauptet; da schaute Meister Peter wieder nach Ital Reding. Aber Dieser rief: „Bug und Benz mit einander!“ Bei der Hinrichtung des Fünzigsten ließ der Landammann Fackeln bringen; ihr Schein beleuchtete den Tod des Sechzigsten. Aber die Erde schluckte das Blut nicht mehr; es floß zusammen. Da der Tag sich geneigt hatte, verließ Reding den Blutort, und Zehn, theils junge Knaben, theils alte Männer mit grauen Bärten, wurden gerettet.

Ueber der Blutstätte wurde ein Beinhaus errichtet, in welchem man die Schädel und Knochen der Hingerichteten aufbewahrte, und der Rath zu Zürich vergabte eine beträchtliche Summe zu Seelenmessen für die Gefallenen. Mit den Gebeinen der Hingerichteten wurde später so viel Aberglauben getrieben, daß man sich im Jahre 1638 genöthigt sah, sie aus dem Behältniß wegzunehmen. Die Obrigkeit ließ die Gebeine über den ganzen Kirchhof streuen, und jeder Hausvater der Gemeinde mußte eine Karre mit Sand bringen, um die Knochen darunter zu begraben. Dies hinderte aber nicht, daß unter den Anwohnern der Glaube an klagende Geister und irrende Schatten sich erhielt, welche bei stiller Mitternacht auf dem Schreckensorte sich umhertreiben sollten, und daß das Volk lange Jahre von der Meinung nicht abließ, diese blutgetränkte Erde werde auf ewig die Hervorbringung von Pflanzen versagen.

Drei Monate nach der Belagerung und dem Morde von Greifensee brachen, unter Anführung des französischen Dauphins, die von Oesterreich zu Hülfe gerufenen Armagnaken bei Basel ein, und in der blutigen Schlacht bei St. Jakob an der Birs erkannten jene Eidgenossen, welche sterbend riefen: „O Greifensee, rauh ist dein’

Rach!“ das vergeltende Walten der göttlichen Vorsehung.

Auch Appenzell hat in diesem furchtbaren Kampfe für das eidgenössische Recht gestanden. Nachdem aber solche Schreckenszeiten überwunden sind und die Eidgenossenschaft jetzt, geachtet von den Völkern, in ruhmvoller Einigkeit dasteht, so kann die Erinnerung an die Einmischung von Oesterreichern und Franzosen in Angelegenheiten des Schweizerlandes uns nur bestärken, an dem Rathe festzuhalten, welchen wenige Jahre später der Einsiedler im Ranft, Nikolaus von der Flüe, gegeben hat: „Meine Freunde, beladet Euch nicht mit auswärtigen Geschäften und verbindet Euch nicht ohne Noth und ohne recht ehrbare Ursachen mit fremden Herrschaften. Wenn man Euch aber angreift, so stehet manlich für's Vaterland und verfehlet tapfer Eure Freiheit!“

Der Bauernstand vor 100 Jahren und jetzt.

(Aus dem Thurgau.)



Großvater. Chomm, Ulerich, les do us der alte Bible, was min Vater sältig vo finer Zit dri ine geschrebe het. I möcht no emol höre, wie's Bure vor 100 Jahre trebe hand.

Ulrich (fängt an zu lesen). Im Namen Gottes! Amen.

„Ich, Hans Jakob Bodenmann, wurde geboren am Jakobitag 1760, und hatten meine Eltern eine große Freude, daß Gott der Herr ihnen einen Sohn beschert, dieweil sie erst ein Töchterlein, Namens Veronika, besaßen, welches bereits 4 Jahre alt war. An meinem Taufmahl ging es gar herrlich zu; denn mein Vater war ein hablicher Bauer und Kirchenvogt. Der Herr Pfarrer und die Frau Pfarrerin, die Frau Landvöggin, der Herr Amissschreiber, Götti und Gotte, der Mesmer und der Schulmeister, Better und Bäst, die Hebamme und der Vikari waren zugegen und hatten eine große Mahlzeit, Fleisch und Ehutle, Speck und Ruchli, Schmalzweggen, dürre Aepfelschnitz und Zwetschgen, Bratis und g'hächlet Käben, und wurde dazu viel Most und zwei Maß Wein getrunken. Ich sei ein schwerer Bueb gewesen, hat meine Mutter oft gesagt, und habe schwer gezahnet, deswegen sie mir jeden Freitag, Nachts um 11 Uhr, die Nägel an Händen und Füßen beschnitten und eine Allermannsharmeswurzel in die Windeln gelegt, was ihr die Hebamme und viele Weiber angerathen haben. Als ich 6 Jahre alt war, bekam ich die Fähl oder Unschlacht und wurde voll Blattern am ganzen Leibe. Ich sei 10 Tage lang im Fieber gelegen und habe entseßlichen Durst gehabt; aber der Doktor habe strenge verboten, mir Wasser zu geben, obschon ich um tausend Gott'swillen darum angehalten. Meine Eltern haben Tag und Nacht geseuzt und gebetet, daß ich wieder gesund werde, und der Herr Pfarrer habe alle Sonntage mich und die anderen Kinder, welche auch die Blattern hatten, ins Kirchengebet eingeschlossen. Acht Tage lang sei ich blind gewesen, aber mit Gottes Hülfe wieder sehend geworden. Nachdem die Krankheit vorüber gegangen, war ich im ganzen Gesichte getüpfelt, und meine Mutter ist sehr erschrocken, weil ich mir selber nicht mehr gleich gesehen.“

Großvater. Dankt Gott, ehr Buebe, daß ehr g'impft und vor ehre schwäre Chrangget bewahrt worde send. O wie vill tustig ond tustig Ghend hand früener wegen Blottere bletzete G'sichter übercho oder hand früeh müesse sterbe. Dru vo mine breivste ond schönste Ghende send au dra

g'storbe. I möcht gab jez no Thräne verquße, so hands mi g'rauet. Fahr' fort, Ulerich!

Ulrich (liest weiter). „Meine Mutter lehrte mich frühe schöne Gebetlein und fromme Sprüche, die ich jedes Mal, wenn ich ins Bett ging oder aufstand, hersagen mußte, und mein Vater betete alle Morgen und Abend mit der ganzen Haushaltung den Morgen- und Abendslegen aus dem himmlischen Vergnügen. Das Tischgebet verrichtete die Mutter oder die Schwester. Meine Eltern hielten streng auf fleißigen Schulbesuch, und daß der Tag des Herrn heilig gehalten werde. Obschon wir eine halbe Stunde weit in die Kirche und einen schlechten Weg hatten, gingen Vater und Mutter, Knecht und Magd jeden Sonntag in die Kirche. Nur die alte Bäse, welche ein böses Bein hatte, mußte bei uns beiden Kindern gaumen. Sobald wir aber 9 Jahre alt waren, mußten wir jeden Sonntag zwei Mal zur Kirche. So oft die Reihe uns traf, in der Kinderlehre zu beten, begleitete uns der Vater dahin, und die Mutter ging jeden andern Sonntag in die Kinderlehre. Die Schwester mußte die Kinderlehre besuchen, bis sie eine Braut war, und ich bis ins 25. Jahr. Jeden Sonntag las der Vater und dann später ich ein Kapitel aus der heiligen Schrift, wobei alle Hausgenossen, selbst die Tagelöhner, die zum Mittagessen kamen, auch zuhören mußten. Meine Eltern hielten streng auf häusliche Zucht und Ordnung, und wir wuchsen auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, und Gott der Herr segnete unsere Arbeit und unser Gebet.“

Großvater. Wär's doch heutigs Tags au no e so, 's wor g'wiß vill besser stoh i der Welt. Ehr Buebe, 's ist e ebig wohrs Sprüchli: Bet ond arbeit, gang onder Gottes G'lett, 's nützt für Zit ond Ebigkeit!

Adolf. Mein guter Großvater, die Zeiten sind jetzt anders. Man hat heutzutage weit mehr Geschäfte, weit mehr zu denken und zu sorgen als früher. Vieles muß man auf den Sonntag verschieben, und man hat nicht Zeit genug, die Kirche fleißig zu besuchen. Unsere Herren Vorgesetzten und Beamtete besuchen, einige ausgenommen, den Gottesdienst auch nicht fleißig, die Einen kaum alle 3 und die Anderen kaum alle 6 Wochen, und sie sollten doch dem Volke mit einem guten Beispiele vorangehen.

Wenn erwachsene Personen etwa einmal noch in die Kinderlehre gehen wollen, so werden sie von den Anderen ausgelacht.

Großvater. Das send dere laue halbi Christe ond lichtfertig Lüt, wo deweg schwäged ond thond. 's ist a schlimms Zeiche ond verroth en weltfällige udankbare Si, wemme si schämet z'betid, wemme z'bequem ond z'sul oder z'hochmüthig ist, i d'Chile z'goh; 's bringt kan Sege, weder is Land no is Hus. Woför hemmer 's viert Gebot? 's gelt so vil als die ane. Lostd ned uf dere Lüt, wo öbers Bette, Gottesdienst ond Bible spottid ond de Sonntig zome Werchdig machid, ond folgid ehrem böse Bispil ned noh. Fahr' fort, Ulerich!

Ulrich (weiter lesend). „Vom 7. Jahre an bis zum 11. mußte ich die Schule besuchen; sie dauerte von Martini bis Lichtmess. Im ersten Jahre lernte ich buchstabiren, im zweiten syllabiren und lesen, im dritten schreiben, und im vierten mußten wir den Katechismus und Psalmen auswendig lernen, Vorzedel abschreiben, singen und ein wenig rechnen. Vom 11. Jahre an mußte ich zwei Mal wöchentlich im Winter die Nachtschule besuchen, allein man lernte da nicht viel, sondern machte mehr Narrenspoffen. Weil ich des Kirchenvogts Sohn war, ein gutes Gedächniß hatte und den 119. Psalm auswendig hersagen konnte, hielten Pfarrer und Schulmeister an meinem Vater an, daß er mich noch etwas mehr lehren lassen solle, als die anderen Bauernkinder, und nun lehrte mich der Schulmeister noch etwas besser rechnen, und der Pfarrer unterrichtete mich in der Orthographie und im Briesschreiben, wofür ich ihnen zeit lebens dankbar bin.“

Adolf. Nicht wahr, Großvater, jetzt sieht es anders aus mit dem Jugendunterrichte? 8 Jahre lang muß jedes Kind jährlich wenigstens 34 Wochen die Alltagschule und 3 Jahre die Repetirschule und den Religionsunterricht besuchen, und die Mädchen lernen in der Arbeitsschule nähen und stricken. Jetzt kann ein 12-jähriges Kind besser lesen, schreiben und rechnen, als vor 100 Jahren ein Schulmeister. Und über das hinaus werden die Kinder heutiges Tages noch in der Natur- und Vaterlandskunde, in der Geschichte und Formenlehre und im Gesang unterrichtet. In den Sekundarschulen kommt

man noch weiter in den Wissenschaften, und Ihr habt Euch ja oft verwundert, was ich Alles in der landwirthschaftlichen Schule gelernt habe, und wie viel besser nun unser Bauerngut seitdem bewirthschaftet werde.

Großvater. Jo, jo, i will's gelte lo, daß d'Chend hütigs Tags besser g'lehrt wörid ond meh wüssid, als in frühere Zite an Schulmeister. Aber 's Wöffe bloß ist no ned gnueg; ma mueß es o b'halte ond derno tho. Seb ist wohr, Adolf, de Bureg'werb verstohst besser als i; aber hüeti vorem Stolz ond verges nie, daß üsen Herrgott öber Alles Meister ist. Ulerich, fahr' fort!

Ulrich (weiter lesend). „Meine Eltern hielten mich schon früh zur Arbeit an. Im Sommer war ich Menn oder Hüterbub; im Winter mußte ich nach der Schule spinnen und, als ich größer war, ein Haustuch weben, wofür ich von der Mutter, wenn das Tuch schön gewoben war, einen Frauenthaler erhielt, den sie mir in den Sparschafn legte. Mein Vater war ein ernstlicher Mann und hielt mich zu strengem Gehorsam an. Hinter dem Spiegel hing die Ruthe, die er aber nicht viel brauchen mußte. Bis zum 20. Jahre durfte ich kein Wirthshaus besuchen, und später erhielt ich dazu nur sechs Mal im Jahre Erlaubniß. Als ich 25 Jahre alt war und dem ersten Kinde meiner Schwester, die im 29. Jahre geheirathet hatte, Götli sein mußte, gab mir der Vater eine silberne Sackuhr mit einer silbernen Kette, einem silbernen Schlüssel und 3 Zehnbäzern daran, und ließ mich vom Kopf bis zum Fuß neu ausrüsten. Ich einfältiger Mensch sträubte mich in dem neuen Gewande und mit der silbernen Sackuhr wie ein Guggel und hielt mich für so vornehm wie der Junker Obervogt. Aber als der Pfarrer eine scharfe Straßpredigt gegen Hoffarth und Kleiderpracht hielt, wurde ich feuerroth und ließ den Hochmuth fahren.“

„Ein Jahr später starb mein Vater. Gott tröste ihn unter dem Boden und verleihe ihm eine seltsame Auferstehung! Er war ein braver, gottesfürchtiger Mann und hat der Gemeinde einen silbernen Nachtmahlbecher, in die Schule 20 Gulden und in den Armenbeutel 20 Gulden vermacht. Auch hat er auf seine Kosten zwei Engel an der Himmelten in der Kirche malen

lassen und dazu 3 schöne Sprüche. Nach dem Tode des Vaters führte die Mutter das Hausregiment. Sie lag mir aber immer in den Ohren, daß ich bald heirathen solle, weil ihr die Last zu beschwerlich sei und sie mir Haus und Güter abtreten wolle. Bald rieth sie mir diese, bald jene Person an; aber es wollte mir keine recht gefallen, und ich war ja noch jung und erst 30 Jahre alt. Endlich leitete es Gott der Herr so, daß ich mit der ehr- und tugend-samen Jungfrau Margaretha Müller bekannt wurde, welche 4 Stunden von unserem Dorfe entfernt und die Tochter eines wohlhabenden Bauers war. Aber die Buben des Dorfes, wo meine Liebste wohnte, wollten es nicht leiden, daß sie in eine andere Gemeinde komme, paßten mir auf, wenn ich sie alle 14 Tage am Sonntagabend besuchen wollte, prügelten mich einmal durch oder warfen Holz und Steine an die Fenster, so daß ich mich genöthigt sah, entweder unsern großen Türk oder ein Paar meiner Kameraden mitzunehmen. Endlich, als Einige von ihnen mit Beulen und zerrissenen Hosen von mir abgefertigt wurden und sie sahen, daß sie nichts ausrichteten, gaben sie ab und ließen uns in Frieden.

Adolf. Seht, Großvater, so ungezogen und roh sind unsere jungen Leute nicht mehr; man hört sehr selten von solchen nächtlichen Unfug und Schlägereien.

Großvater. 's werd wohl doher ho, will sie in Werthshüfere segid ond chätlid.

Adolf. Bei Vielen mag das der Fall sein, bei Anderen nicht. Wir kennen edlere Vergnügungen, Lesen guter Bücher, Musik und Gesang; wir haben Unterhaltungs- und landwirthschaftliche Vereine.

Großvater. Seb woll, aber 's host Geld.

Adolf. Besser als zerrissene Kleider, Beulen und Löcher am Kopfe.

Großvater. Magst Recht ha. Les witer, Ulrich!

Ulrich (lesend). „Als ich nun 3 Jahre lang zur Margaretha gegangen war und sie genugsam als eine brave, haushälterische, fleißige und gottesfürchtige Person kennen gelernt hatte und auch meine Mutter älter und schwächer wurde, entschlossen wir uns unter Anrufung göttlichen Segens, Hochzeit zu machen. Es war ein großer

Zug, als wir unter Glockengeläut zur Kirche gingen; 6 Vorgängerinnen, Ehreng'sell und Ehreng'spiel, meine Mutter, der Großvater und die Eltern der Braut, beiderseitige Geschwister, Götti und Gotte, Bettern und Basen und die Schulmeister von beiden Orten her. Der Pfarrer hielt eine schöne Predigt und redete ans Herz, daß Allen das Wasser in die Augen kam. Am Hochzeitmahle beim Hirschen waren 8 Gänge, und es dauerte 10 Stunden. Auch kamen noch Spielleute, und es wurde getanzt. Aber es kostete mich schwer Geld — 3 ganze Dublonen, — und Margaretha und ich haben Tags darauf, als ich das Geld dem Hirschenwirth brachte, viel geseufzt und gejammert. Nun, es hat doch zum Besten ausgeschlagen, und wir haben eine friedliche und glückliche Ehe mit einander geführt.“

Adolf. Macht man es heutzutage nicht kürzer und geschiedter, Großvater, daß man sich ohne Sang und Klang und ohne Predigt schnell kopuliren läßt, dann auf die Eisenbahn fährt und eine kleine Reise macht?

Großvater. Chörzer goht's, selb ist wohr, aber nöd besser. Ame so en wichtige Tag thödred mer woll e Stündle im Hus Gottes verwilond ond guete Lehre ond Vermahnige vom Pfarrer ahöre, — 's thät alle Hochsdiglite wohl. 's ist e mohrs Sprüchli, ond thuend derno, ehr Buebe: „Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf in deinem gan en Lebenslauf!“ Me sött ned gab so im Schnapp in Ehestand ine börzle. Fahr' fort, Ulrich!

Ulrich (lesend). „Meine Mutter trat mir nun den ganzen Bauernhof, mit allen Rechtsamen und Beschwerden, wie ihn der Vater selig besessen, ab; nur behielt sie sich ein jährliches Leibgeding von 200 Gulden, freie Kost und Wohnung vor. Die Schwester mußte ich mit 2000 Gulden auskaufen. Auf dem Hause und den Liegenschaften lastete eine Kapitalschuld von 3000 Gulden, die ich nach Basel verzinsen mußte. Auf den Liegenschaften lasteten eine Menge Beschwerden, Frucht- und Weinzehnten, Grundzinse, Hühner- und Frohnfastengeld, Tritt- und Trattrecht, Unterhalt von Dohlen, Brücken und Straßen. Dagegen bestand mein Besitzthum aus einem großen, gut erhaltenen Bauernhause, nebst Scheune, Stallung, Schopf und Speicher,

6 Haupt Vieh, Hausrath, Feldgeräthe, Schiff und Schiff, 50 Juchart Ackerfeld, 18 Juchart Wies- und Weidboden, 3 Manngrab Neben und 10 Juchart Waldung."

Adolf. Und jetzt würden wir unsern Hof nicht unter 60,000 Franken verkaufen, nicht wahr, Großvater?

Großvater. So viel sollt er wenigstens gelte. Aber i ond Din Vater hand au viel dra verbessert, alle Bschwärde abg'löst. Das heit Geld kost ond tustig ond tustig sure Schweistropfe.

Adolf. Mich wundert's, wie Euer Vater die Landwirtschaft betrieben habe.

Großvater. Der Ulerich chumt jetzt derzu, wenn er fortfahrt mit Lese.

Ulrich (fortfahrend). „Bei der Führung meines Haushaltes und der Bearbeitung meines Gutes folgte ich dem Beispiele meines Vaters, dieweil ich dachte: sei er dabei gut gefahren, so wolle ich nichts Neues anfangen; denn der Sohn müsse es nicht besser haben als der Vater. Ich zog fleißig den Kalender zu Rath und befolgte alle Bauernregeln, die der Vater aufgeschrieben. Sorgfältig hütete ich mich, im Durschi oder im Skorpio zu mähen, im schwimmenden Fisch zu säen, im wachsenden Mond zu eggen, im Obstgand einen Graben zu öffnen, mochte das Wetter noch so schön sein. Es traf sich freilich oft, daß das Heu und Gmd stark verregnet und sauer wurde, daß das Feld zu naß oder zu trocken war, wenn ich säete oder eggte. Dem Wiesboden konnte ich nicht viel Dünge geben, dagegen wässerte ich denselben fleißig, hatte aber wegen des Wasserrechtes viel Streit mit meinen Nachbarn, und meine Wiesen sahen oft einem See gleich, und im Winter waren sie mit einer dicken Eisrinde überdeckt, so daß Buben und Meitle in langen Reihen lustig darüber hinschliffen. Und weil auf meiner großen Weide und auf meinen Aekern noch einige Bauern das Tritt- und Trattrecht hatten, so bekam ich wenig Futter und konnte kaum 6 Haupt Vieh erhalten.“

Adolf. Ja, warum pflanzte man damals keinen Alee, keine Futterpflanzen, keine Erdäpfel und Kunkeln?

Großvater. Denk wohl, will ma nünt devo g'wüßt oder si g'schohe het, dypis Neuts az'fangid. Me heit's do no ned kennt, wie me de Bode

müß behandle, ond wie richhaltig daß er sei, wiemes hürigs Tags was. Fahr' witer, Ulerich!

Ulrich (fortlesend). „Von meinen 50 Juchart Ackerland baute ich jährlich nur 30 bis 33 Juchart an und ließ den übrigen Theil brach liegen, um den Boden ausruhen zu lassen. Weil das Vieh auf das Brachfeld zum Weiden getrieben wurde, indem mächtig viel Unkraut darauf wuchs, ist es böß pflügen gewesen. Es war auch ein großer Theil der Aeker naß und rauh, weßwegen über den Winter viel Saamen zu Grunde gegangen und verfoffen ist, und ich in manchen Jahren auf der Juchart kaum 60 Garben geschnitten habe. Ich hätte es gern anders gemacht, aber ich wußte nicht wie und tröstete mich damit, daß es anderen Bauern auch so ergehe. Der Obstwachs war nicht stark, einige Duzend Aepfelbäume, Rosocher, Surocher, Kronauer, Knobler, und einige Duzend Birnbäume, meistens Wasserbirn, Sülibirn, Lettenbirn und Ruchschibler. Ein großer Theil des Obstes wurde im Winter auf dem Ofen gedörret; Most machte ich nicht viel, weil sonst die Knechte und Tagelöhner zu lange am Tisch gefessen wären und zu viel eingeschenkt hätten, und dadurch nur am Schaffen verhindert worden wären. Jeder erhielt per Tag 3 Schoppen und ein Bränzli; in der Ernte, im Heuet und beim Dreschen einen halben Schoppen mehr. Dagegen gab ich ihnen zum Vormahle und bei dem Abendessen jedem eine Hand voll dürre Birnen oder Aepfelschnitz, und sie waren dabei zufrieden und vergnügt. Fleisch wurde nur jeden Sonn- und Festtag, an der Kilbi, an der Sichel und Flegelledi in meinem Hause geessen; ich mezzete jährlich eine alte Kuh oder ein Schwein; meinetwegen wäre der Metzger Hungers gestorben, aber wir hatten Gottlob keinen im Dorfe, auch keinen Doktor, sondern nur einen alten Hästlemacher, der ein großes Kräuterbuch hatte und Menschen und Vieh kurtirte. Mein Viehstand belief sich gewöhnlich auf einen Schimmel, zwei Stiere, eine Kuh, ein Paar Rinder, ein Schwein und einen Geißbock, weil letzterer, wie mir der Nachrichter versicherte, das Vieh vor Hererelen, Zaubereien und Lungensucht bewahre. Auch hatte ich von einem Kapuziner ein Weihbeselchen erhalten, womit ich die Kühe in jeder Frohnfastenacht bestreichen mußte, damit sie keine rothe

Milch gäben. Sonst bin ich nicht abergläubisch, aber was wahr ist, muß man doch gelten lassen. Weil ich nicht immer genug Futter hatte und viel schweren Boden umzubrechen, nahm das Vieh über den Sommer sehr ab, und Anfangs Winter hätte man glauben sollen, es sei im leeren Mond oder im Nidsigend auf die Welt gekommen. Oft habe ich mit der Margreth Rath gehalten, wie wir das Vieh besser füttern und auch einen Ochsen mästen könnten. Es kam uns wohl in den Sinn, Futter zu kaufen, aber das Geld reute uns, und den Wieswachs düngen konnten wir auch nicht, weil wir allen Dünger auf das Ackerfeld brauchten. Freilich streute ich viel Ghres, Spreuer, Laub und allerlei Abgang auf die Straße und rings um Haus und Scheune, ließ die Dachtraufen darauf fließen und zuweilen mit Güllen überschütten, daß es einen dicken Morast gab und wir oft die Schuhe darin verloren und der Herr Pfarrer, als er uns einmal besuchen wollte, darin stecken blieb, weswegen er selten mehr kam. Allein es gab nur einige Fuder Mist des Jahres. Sonst liebte ich die Säuberlichkeit und zog alle 3 Wochen ein frisches Hemd an, und die Margreth mußte alle Jahre einmal den Stubenboden fegen und die Fenster waschen, worüber mich die Nachbarn oft tadelten, weil ihre Weiber es auch so machen wollten und darüber viel Zeit versäumten. Leider Gottes hatte ich viele Streitigkeiten und Trölezereien mit meinen Nachbarn wegen Brunnenrecht, Wegrecht, Wässern und Hagen zu bestehen, was mich oft viel kostete, indem ich, wenn ich den Handel gewinnen wollte, den Obervogt und den Amtschreiber tüchtig schmieren und salben und viel Ständ' und Gäng' thun mußte." — So, do isch jetzt us, Großvater.

Großvater. No, so hör' uf lese, wenn's us ischt.

Adolf. Nicht wahr, Großvater, jetzt steht es anders aus auf unserem Bauernhofe? Das Haus ist ausgerüstet, eine Scheune und Brenneret gebaut; im großen Schopf sind Pflüge verschiedener Art, Dombasle-, Wende- und Häufelpflüge, Pferdehacken, Säe- und Dreschmaschinen, Schneidstühle und Wannmühlen nach neuester Konstruktion. Wie viel Zeit gewinnen wir damit, und wie viel leichter und besser wird das Feld bebaut!

Ulrich. Gelt, Großvater, Du hest nünt vom Dränire wölle wölle — gir, wie hammer jez trochne Aecker ond Weswachs, ond wachst füfmal meh Frucht ond Fuetter drof, als zue Dis Vaters Zite. Gelt, ond z'erst hest libet, wo der Adolf i die landwirthschaflich Schuel gange ischt, ond woner ha ho ischt ond öpplis Neu's ag'fange ond in Buechere g'lese ond e Rechnig ober als g'fuehrt het, hest amel siebemol de Schopf verschütt ond g'sat: i will doch luege, wo's no use wöll. Gir, gir, Großvater, 's ischt besser use ho, als g'mant hest. Gelt, jez loscht mi au i d' Sekundarschuel oder i d' landwirthschaflich Schuel go?

Großvater. Du Leckersbuebe, mira chast go.

Adolf. Jetzt wirft unser Gut wenigstens fünf Mal mehr ab, als vor hundert Jahren. Jetzt können wir auf demselben 1 Pferd, 8 Mastochsen, 4 Zugtiere, 2 Kühe, 2 Kälber und 4 Schweine halten, haben Milch und Schmalz vorräthig. Im Stall gewinnen wir jährlich den Zins, und aus der verkauften Frucht können wir Steuern und Abgaben entrichten. Die große Weid liefert uns jährlich 200 Zentner Esper, und aus Del, Branntwein und Obst lösen wir jährlich eine schöne Summe. Seit die Eisenbahnen cristiren, können wir Alles viel besser verwertzen.

Großvater. Jo, wenn i d'Bümm ned pflanzed het, chöntist wenig Most tringge. 's brucht au vill, bis mer di Zis, Stür ond Brück abg'herrschet hand. No, no, mer wend z'fede si ond usrem liebe Herrgott alle Tag dangge, daß er is b'hüetet ond g'segnet het. Wörid no ned überstellig, ehr Buebe, bruchid Gueren Verstand ond G'schicklichkeit zom Guete, werchid und betid brav ond send barmherzig gege die arme Lüt, so wertid der lieb Gott witter segne. Ond wen i sterb, so vermachid e Schö's i d' Schül, för d'Kilche ond för die Arme. Jetzt gönd a Gottsname is Bett ond stönd am Morga wider bi Zite uf. Ond i will no in Stall go luege, ob Alls i der Drnig sei. Guet Nacht gebi Gott!

Lachen.

Lachen ist die beste aller Gaben;
Ein guter Mensch ist meistens der, der lacht;
Und Jene, die nicht lachen können, haben —
Ich wette — And're weinen schon gemacht.